

1 Einige Anmerkungen zu gebräuchlichen Differenzierungen im Feld der Gedächtnisse

Ich will versuchen, einige auch auf diesem Workshop häufig gebrauchte Unterscheidungen etwas genauer in den Blick zu nehmen.

Theorien treffen Unterscheidungen. Das ist notwendig so. Aber mit den Unterscheidungen werden auch immer blinde Flecken und Unsichtbarkeiten getroffen. Was ich deswegen machen möchte, ist zwei klassische Unterscheidungen der Theorien sozialer Gedächtnisse kurz diskutieren. Das ist zum einen die Unterscheidung zwischen individuellen und sozialen, oder in der Durkheimtradition besser: kollektiven Gedächtnissen und zum zweiten die Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis. Im Anschluss daran werde ich einige kursorische Überlegungen vorstellen, die zumindest auf die erste dieser Unterscheidungen wohl nicht ganz verzichtet, aber sie keineswegs ins Zentrum der Überlegungen stellt.

1.1 Individuelle und kollektive Gedächtnisse

Die Unterscheidung von individuellen und kollektiven Gedächtnissen hat Maurice Halbwachs in seinen klassischen Überlegungen zur soziologischen Fassung von Vergangenheitsbezügen eingeführt. Sein Ausgangspunkt ist dabei vor allem die psychologische Gedächtnisforschung, die damals schon eine lange Tradition aufwies und von der er sich mit seinen soziologischen Überlegungen absetzt. Mit Emile Durkheim geht er von einem Primat des Sozialen aus:

»Nehmen wir jedoch an, daß die Erinnerungen auf zweierlei Art in Erscheinung treten – daß sie sich bald einem bestimmten Menschen zugesellen können, der sie aus seiner Sicht betrachtet, bald sich innerhalb einer großen oder kleinen Gesellschaft verteilen können, von der sie eine bestimmte Art von Teilbildern sind. Es würde also individuelle und, wenn man so will, kollektive ›Gedächtnisse‹ geben. Mit anderen Worten: das Individuum würde an zwei Arten von Gedächtnissen teilhaben. [...] Wenn diese beiden Gedächtnisse einander häufig durchdringen, wenn im besonderen das individuelle Gedächtnis [...] sich auf das kollektive Gedächtnis stützen, sich in es hineinversetzen, zeitweise mit ihm verschmelzen kann, folgt es nichtsdestoweniger seiner eigenen Bahn, und dieser gesamte äußere Beitrag wird allmählich seiner Substanz

angepasst und in sie aufgenommen. Das kollektive Gedächtnis andererseits umfaßt die individuellen Gedächtnisse, aber verschmilzt nicht mit ihnen. Es entwickelt sich seinen Gesetzen gemäß, und dringen auch zuweilen bestimmte individuelle Erinnerungen in es ein, so verändern sie sich, sobald sie in eine Gesamtheit eingefügt werden, die nicht mehr ein persönliches Bewußtsein ist.« (Halbwachs, 1985, 34 f.)

Hier wird mehreres deutlich, es bleibt aber auch einiges im Unbestimmten.

1. Der Ausgangspunkt liegt auf Erinnerungen, »die sich zugesellen« oder die sich »verteilen«. Erinnerungen sind, so legen das die Formulierungen nahe, von Subjekten losgelöst bzw. nicht eng an sie gebunden. Sie entwickeln in ihren Bindungen an sich erinnernde Einheiten (Individuen oder Gruppen) eine Eigenlogik und Eigendynamik.
2. Halbwachs unterscheidet hier zwei Formen von Gedächtnissen: individuelle und kollektive. Beide sind eng miteinander verzahnt, durchdringen sich. Aber beide sind auch Gegebenheiten sui generis, mit je eigenen Ordnungs- und Verarbeitungsformen. Die Lokalisierung von kollektiven Gedächtnissen bleibt unbestimmt: in individuellen Gedächtnissen, in medialen Erzeugnissen (siehe die berühmte Passage des Spaziergangs in London), in den »Steinen der Stadt«, etc.
3. Die Unterscheidung lässt sich wohl mit der Durkheimschen Unterscheidung des persönlichen Bewusstseins vom Kollektivbewusstsein parallelisieren. Letzteres kann zwar im Bewusstsein der Einzelnen existieren, aber es existiert auch unabhängig davon.
4. Die Konzeption des kollektiven Gedächtnisses ist angelehnt an Durkheims Kollektivbewusstsein und erbt damit dessen Problem: die Bindung des Kollektivbewusstseins an die Form der mechanischen Solidarität, an eine undifferenzierte Sozialität, und damit die Schwierigkeit, eine hochgradig differenzierte Gesellschaft mit diesem Begriff zu fassen. Halbwachs bearbeitet dieses Problem im weiteren dadurch, dass er die Gruppengröße für ein effektives kollektives Gedächtnis begrenzt (vgl. S. 64ff. »Weitgefäßte Rahmen und naheliegende Milieus«).
5. In seinen Einzelstudien bleibt die Differenzierung der Gesellschaft aber weiter präsent: der Adel, religiöse Gruppen, die sozialen Klassen etc.

Halbwachs bleibt also unscharf in der Verortung von kollektiven Gedächtnissen und in der Aufnahme des Differenzierungskonzepts.

Insgesamt erscheint die Unterscheidung von individuellen und kollektiven Gedächtnissen schwierig und allenfalls auf eine analytische oder idealtypische Weise machbar. Was aus Halbwachs' Ausführungen klar wird ist, dass eine Verortung bzw. Lokalisierung der Gedächtnisleistungen keineswegs identisch ist mit der erinnernden Einheit. Und auch die damit verbundene Zuschreibung von bestimmten Gedächtnisleistungen an eine bestimmte Handlungseinheit, sei es ein Individuum oder eine Gruppe, ist eine komplexe Aufgabe, nicht zuletzt aufgrund der Überlagerungen, Übersetzungen, Interpretationen, die in den einzelnen Vergangenheitsbezügen zum Tragen kommen.

1.2 Das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis

Aleida und Jan Assmann greifen Halbwachs' Überlegungen auf. Sie betonen dabei die Soziogenese des Gedächtnisses, die Rekonstruktivität und die Unterscheidung von Geschichte und Gedächtnis. Indem sie Halbwachs auch »weniger Aufmerksamkeit« für »die Frage der Medien, der Zeitstrukturen und den unterschiedlichen Funktionen« von Gedächtnissen unterstellen, ziehen sie in den Begriff des sozialen Gedächtnisses, den sie als Oberbegriff verwenden eine andere Unterscheidung ein, die zwischen dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis. Diese Unterscheidung wird zunächst an der von Vansina in oralen Kulturen festgestellten Lücke in der Vergangenheitskonstruktion festgemacht, dem sog. »floating gap« zwischen der durch Erlebnisse und Erfahrungen der lebenden Gruppenmitglieder gesicherten Vergangenheit und der mythischen Überlieferung (vgl. Assmann 1999, S. 48; Assmann und Assmann 1994, S. 119): diesen zwei »Vergangenheitsregister[n], diese[n] beiden Enden ohne Mitte, entsprechen zwei Gedächtnis-Rahmen [. . .] das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis«.

»Das kommunikative Gedächtnis bezieht sich auf die rezente Vergangenheit. Es sind Erinnerungen, die der Mensch mit seinen Zeitgenossen teilt. [. . .] es entsteht in der Zeit und vergeht mit ihr, genauer: mit seinen Trägern.« (119)

»Der Übergang aus dem kommunikativen Gedächtnis ins kulturelle Gedächtnis wird durch Medien gewährleistet. Medien sind die Bedingung der Möglichkeit dafür [. . .] Sie erweitern drastisch den Radius der Zeitgenossenschaft. Durch Materialisierung sichern Medien den lebendigen Erinnerungen einen Platz im kulturellen Gedächtnis.« (120)

Im Anschluss an diese Bestimmungen erfolgt die Differenzierung von Dokumenten als Medien ersten Grades von Monumenten, die entstehen, wenn diese Dokumente

noch mit einem »sozial bestimmten und praktizierten Erinnerungswert« versehen sind. Dem kulturellen Gedächtnis wird dann die Funktion der »Sicherung und Kontinuierung einer sozialen Identität« (120) zugewiesen. Während das kommunikative Gedächtnis dem Alltag und der Lebenswelt zugeordnet wird, wird das kulturelle Gedächtnis in der Trägerschaft kollektivierter Handlungsobjekte in Festen, Ritualen und öffentlichen Formen kollektiver Kommemorativität verortet.

1. Wenn Kultur als »der historisch veränderliche Zusammenhang von Kommunikation, Gedächtnis und Medien« (Assmann und Assmann, 1994, S. 114) verstanden wird, so leuchtet die Unterscheidung von kommunikativ/kulturell nicht ein. Der Kulturbegriff wäre in deutlicher Einengung dieser ersten Definition nur auf Identität abgestellt.
2. Die Unterscheidung ist ziemlich passgenau identisch mit dem, was von den Kulturen der Vergangenheit (etwa Ägypten) noch erhalten ist, und dem, was wir davon nicht rekonstruieren können.
3. In den hochgradig differenzierten und medialisierten Gesellschaften der Gegenwart ist diese Differenzierung nur schwer zu lokalisieren. Am ehesten scheint die Familie und das interaktionsintensive persönliche Umfeld bzw. die darin getätigten Vergangenheitsbezüge dem kommunikativen Gedächtnis zu entsprechen. Das, was mit dem kulturellen Gedächtnis bezeichnet wird, scheinen dagegen eher die institutionalisierten, auf kollektive Identitäten bezogenen Formen von Vergangenheitsbezügen zu sein.
4. Eine andere Lesart könnte sein, die kommunikativen Aktualisierungen von kulturellen Gedächtnisinhalten als kommunikatives Gedächtnis zu fassen. Dann verschwindet die Zeitdifferenz zwischen beiden, aber die inhärenten Differenzierungen, Widersprüche und Ambivalenzen – sowohl in den beiden Gedächtnisformen selbst als auch zwischen ihnen – bleiben offen
5. In der Fokussierung auf die gedächtnishaft präsentierte Vergangenheit scheint mir zudem der je aktuelle Kontext der Aktualisierung unter den Tisch zu fallen, die Situation, in der erinnert wird.

Insofern scheint mir eine Vorabunterscheidung zwischen kommunikativen und kulturellen Gedächtnissen nachteilig zu sein, weil damit spezifische Verbindungen und Operationsmodi sozialer Gedächtnisse ausgeblendet werden: Der Normalfall in der alltäglichen Kommunikation ist doch die Bezugnahme auf identitätswirksame kulturelle Formen, seien es Semantiken, Diskurse oder andere Formen von integrativen

oder exkludierenden kulturellen Konstruktionen. Identitätsbildungen mögen in Festen oder öffentlichen Zelebrationen kulminieren. Das heißt aber nicht, dass sie sich nicht in alltäglichen Kommunikationen zeigen können.

1.3 Was folgt daraus?

- Als Gedächtnis würde ich jede Form von Vergangenheitsbezug fassen. Das bedeutet, Gedächtnis ist eine stets gegenwärtige Operation, die aktuellen Sinnvollzügen verarbeitetes Vergangenes zur Verfügung stellt.
- Die vom Gedächtnis aufgerufenen Inhalte müssen von der Operation »Gedächtnis« unterschieden werden. Ich schlage vor, die Inhalte als Wissen zu bezeichnen, das in unterschiedlichen, Formen vorliegen kann: Typisierungen, bildhafte Vorstellungen, Bilder, Schemata, Semantiken, Erzählungen, Dokumente, Erinnerungsmale, Diskurse etc.
- Wenn Sinn die elementare Form sozialer Prozesse ist und entsprechend zum Grundbegriff wird, gilt es jedoch unterschiedliche Ebenen von Sinnvollzügen zu unterscheiden, die nicht einfach ineinander überführbar sind. Ich würde vorschlagen, auf der Ebene des Individuums zwei Formen bzw. Schichten von Sinn zu unterscheiden: die leiblich-körperliche Ebene der Habitualisierungen, Bewegungsschemata, Emotionalität etc. einerseits und die reflexive, an Zeichen gebundene Ebene, wie sie paradigmatisch in Schütz' »Sinnhaftem Aufbau« beschrieben wird andererseits. Diese individuellen Ebene können nun nicht isoliert betrachtet werden, weil sie auch nie isoliert operieren. Individuen stehen, agieren und kommunizieren immer in Situationen, spezifischen, temporal selten stabilen Konfigurationen von Materialitäten, Praxen und, als Zuschreibungseffekte, agierenden Einheiten. Hier treffen Kommunikationsbeiträge, Handlungselemente und bilden eine eigenständige Ebene sozialer Sinnvollzüge aus: von impliziten oder expliziten Regeln bis hin zu »eigensinnigen« Kommunikations- oder Interaktionssequenzen. In Situationen werden aber auch höherstufige Ordnungsinstanzen und -bereiche wirksam. Sei es, dass sie die Situation selbst strukturieren (etwa die Unterrichtssituation) oder dass sie in den Horizonten der Situation verfügbar und damit aktualisierbar sind. Diese Ordnungsbereiche würde ich als eigenlogisch agierende dritte Ebene fassen. Darunter ordne ich etwa Organisationen, Semantiken, Diskurse, Systeme, kulturelle Einheiten etc.

- Betonen möchte ich, dass ein Transfer von Sinnelementen zwischen den unterschiedlichen Ebenen keineswegs einfach im Sinne einer problemlosen Übertragung funktionieren kann. Damit ist immer auch Auswahl, Interpretation, eine Übersetzung, eine Veränderung verbunden, eine Einordnung in einen anderen Sinnzusammenhang.
- Was könnte das nun für die hier diskutierte empirische Forschung heißen? Es gilt m.E. den Ausgang von der Situation zu nehmen, die jeweils untersucht wird. Von da aus können dann je nach Forschungsinteresse; bzw. – problemstellung im Material auftauchende Erinnerungseinheiten auf den unterschiedlichen sozialen Ebenen in ihren Zuschreibungen und Zugehörigkeiten rekonstruiert, die damit verbundenen selektiven Vergangenheitsbezüge herausgearbeitet. Wenn im Titel des Projektes die Formulierung »Schnittstelle zwischen kulturellem und individuellen Gedächtnis« auftaucht, würde ich nicht die Geschichtslehrer als Schnittstelle ansehen, sondern ihren Unterricht, die pragmatische Aktualisierung von Vergangenheitsbezügen in der Unterrichtssituation. Das ist nicht als Kritik an dem beinahe abgeschlossenen Projekt zu verstehen, das sehr interessantes Material und spannende Ergebnisse gezeitigt hat, sondern eher als mögliche Problemstellung in einem Folgeantrag, weil mir hier noch viel Potential in dem Thema zu stecken scheint. Mit ethnografischen Beschreibungen des Unterrichts, Interviews und Gruppendiskussionen im Geschichtslehrerkollegium, auch mit den Schülern, könnten die konkreten Aktualisierungen in ihrer Selektivität erfasst werden.